Heiko Hausendorf

Geht es auch ohne Interaktion?

Ohne dass die Versuchsanordnung irgendwo festgelegt worden wäre, ist seit März dieses Jahres fast überall auf der Welt ein einzigartiges soziales Grossexperiment angelaufen. Es besteht darin, die gemeinsame Anwesenheit der Kommunikationsteilnehmer auf allen Ebenen und in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu minimieren und wo immer möglich zu ersetzen. Auch wenn diese Massnahmen inzwischen vielerorts wieder gelockert wurden und wohl bis auf weiteres noch mehr gelockert werden, stellt sich die Frage, ob Gesellschaft auch ohne Interaktion funktioniert: Kann es gutgehen, Anwesenheit als Kommunikationsbedingung weitgehend zu verdrängen und zu ersetzen? Und auf welche Alternativen kann dabei zurückgegriffen werden?¹

Wenn man unter «Interaktion» eine Kommunikation versteht, bei der die Beteiligten zur gleichen Zeit am gleichen Ort körperlich anwesend («ko-präsent») sind, erscheinen die inzwischen ergriffenen Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie wie ein Grossangriff auf die Sozialform der Interaktion. Die Politik tut alles dafür, flankiert von moralischen Appellen und rechtlich bindenden Verordnungen, Anwesenheit als Kommunikationsbedingung so nachhaltig und so effektiv wie möglich zu diskreditieren. Natürlich steht dahinter kein sozialwissenschaftliches Forschungsinteresse, sondern das Wissen um die Übertragungswege des Coronavirus COVID-19. Mit der ihr eingebauten Nähe und dem für sie konstitutiven Kontakt zwischen den Menschen ist die Interaktion auf gleichsam abstrakte Weise immer schon vom Virus infiziert.

Der Versuch einer weitgehenden Zurückdrängung von Anwesenheit als Kommunikationsbedingung ist deshalb allgegenwärtig, und er nimmt vielfältige Formen an. Er zeigt sich in den gebetsmühlenartig wiederholten Mahnungen, «zu Hause» zu bleiben und am besten nicht mehr «raus» zu gehen, in drakonischen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit («Ausgangssperre», «Hausarrest»), und er trifft die Sozialform der Interaktion vielleicht nicht zufällig an ihren Extremen besonders hart, wo sie kaum substituierbar ist: Mit der Einschränkung der Versammlungsfreiheit unterbindet er einer-

1 Dieser Essay ist Mitte März auf dem Höhepunkt der Einsicht in die Dringlichkeit weitreichender Massnahmen gegen die Verbreitung des COVID-19-Virus entstanden. Ich danke einer Reihe von Kollegen, die mich zur Publikation ermunterten und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben haben, die ich für Ergänzungen und Überarbeitungen genutzt habe.

seits die Versammlungsöffentlichkeit einer Masse von Menschen (als Publikum von Grossveranstaltungen, als Zusammenkunft von Organisationsmitgliedern und Parlamenten, aber auch als informelle Kleingruppe von inzwischen drei bis fünf Personen), mit der Parole des «social distancing» (das eher «physical distancing» meint) untergräbt er andererseits die Intimität und Exklusivität der Interaktionsdyade, aber auch das zufällige Beisammensein in der mehr oder weniger flüchtigen Begegnung. Neben menschenleeren Plätzen und Strassen (Abwesenheit!), die inzwischen schon wieder der Vergangenheit angehören, ist wenig so typisch für unser aktuelles Bild von Begegnungen im öffentlichen Raum geworden wie der auffällige Abstand zwischen den Beteiligten. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts war der Anthropologe Edward T. Hall damit berühmt geworden, dass er kulturübergreifend untersucht hat, was unter Menschen als angemessener Abstand zwischen den Beteiligten gilt («Die Sprache des Raumes»). Die nicht nur an Supermarkteingängen und –kassen, sondern auch in öffentlichen Gebäuden auf dem Boden markierten Distanzzonen von zwei Metern liegen jenseits der bekannten Spannen, weil sie nicht nur die Reichweite der Kommunikationsorgane strapazieren, sondern auch die Exklusivität der Begegnung verhindern. Es passt in dieses Bild, dass die an unseren Bahnhöfen bereits vielfach zurückgebaute Architektur des Schalters mit Trennscheibe gerade jetzt eine Wiederkehr an allen möglichen Verkaufsstellen findet: Plexiglasscheiben werden aufgestellt, Plastikbahnen gespannt und Absperrbänder installiert. «Bleiben Sie hinter der Scheibe» ist entsprechend ein Motto der Stunde, und man kann lesen, dass Messebauunternehmen, die sich auf die neuen „Raumkonzepte“ für Gastronomie und Handel eingestellt haben, z.Zt. gute Geschäfte machen.

Interaktion wird also verhindert und erschwert, wo es nur geht, so dass sie (mindestens in der Vorstellung der Virologen) im besten Fall nur noch «zu Hause» und «drinnen» innerhalb der eigenen vier Wände zustande kommt. Aber stimmt es, dass das Sozialleben mit diesem Lockdown zum Erliegen kommt? Bedeutet der weitgehende Verzicht auf Interaktion, dass die Gesellschaft wie ein Computer mit einem Shutdown heruntergefahren wird? In den Massenmedien ist bis heute viel davon die Rede, obgleich sie selbst doch das beste Beispiel dafür sind, dass Kommunikation in unserer modernen Gesellschaft längst nicht mehr nur auf Interaktion angewiesen ist. Der Soziologe Niklas Luhmann hatte deshalb – ebenfalls schon in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts – die Diagnose einer «Weltgesellschaft» gestellt, deren Existenz nicht länger in Begriffen von Anwesenheit und Interaktion, sondern in Konzepten von Erreichbarkeit und Mitgliedschaft zu erfassen sei. Und nicht nur bei Luhmann findet sich die These, dass moderne soziale Systeme schon längst nicht mehr exklusiv und in erster Linie auf Interaktion setzen, son-

dern unter der Bedingung operieren, dass weltweit gesendet und empfangen, gelesen und geschrieben werden kann. Und haben wir nicht gerade erlebt, dass und wie die Gesellschaft auf geradezu spektakuläre Weise «weitergeht», indem politische Entscheidungen getroffen, Verordnungen erlassen und Recht gesprochen, Nachrichten verbreitet, Erkenntnisse gewonnen und Geld in Umlauf gebracht wird? Natürlich braucht es dafür auch Interaktion, aber die Wirksamkeit dieser Kommunikationen für die Gesellschaft beruht nicht auf Anwesenheit, sondern darauf, dass diejenigen, die als zugehörig gelten, adressiert und erreicht werden können. Genau das hat in diesen Tagen der Interaktionsvermeidung in einer Weise wie vielleicht nie zuvor funktioniert. Dafür gibt es seit Langem eingeführte, erprobte und weitflächig ausdifferenzierte Alternativen zur Interaktion. Schrift und dann noch einmal der Buchdruck haben in Europa seit der frühen Neuzeit in immer grösserem Umfang Kommunikationen möglich und wahrscheinlich gemacht, die neben und an die Stelle von Interaktion getreten sind und Anwesenheit durch so etwas wie Lesbarkeit ersetzt haben. Mit dem Schreiben und Lesen von Nachrichten und Mitteilungen in mobilen und fast jederzeit und überall verfügbaren elektronischen Umgebungen ist Lesbarkeit jenseits des Buchdrucks auch schon vor dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie zu einer viel kommentierten Alltagserscheinung geworden: Telepräsenz konkurrenziert Kopräsenz also nicht erst seit ein paar Wochen und nicht auf Verordnung von oben. Man kann deshalb ohne Zynismus sagen: Es geht nicht nur zwangsweise ohne Interaktion, sondern wie von selbst und in vielen Bereichen längst besser und immer öfter *ohne* Interaktion. Die virusbedingten Schutzmassnahmen haben uns vor Augen geführt, wie die auf Erreichbarkeit basierenden Formen der Kommunikation noch einmal mächtig angekurbelt und intensiviert werden können, wenn Interaktion unter Anwesenden unter Infektionsverdacht gerät.

Im Zuge dieser Entwicklung ist schliesslich aber auch nicht zu übersehen, dass Interaktion in diesen Wochen nicht nur erschwert, verhindert und ersetzt, sondern auch an die neuen Bedingungen angepasst wird, d.h. auch dann möglich gemacht und sozusagen medien- und übertragungstechnisch emuliert und simuliert wird, wenn die Interaktionspartner zur gleichen Zeit an unterschiedlichen Orten und dort ‚für sich allein‘ sind. Man denke dazu nur an all die neuen, gerade wie Pilze aus dem Boden schiessenden Softwaretools für «Meetinglösungen» und «Videokonferenzen» in «kristallklarer HD-Qualität». Sie lassen es – wie vor vielen Jahren schon einmal mit der flächendeckenden Verbreitung des Telefons in jedem Haushalt (das offenbar gerade auch in seiner altertümlich stationären, um nicht zu sagen: nostalgischen Verwendung gerade wieder in Mode kommt) – vermehrt erlebbar werden, dass und wie Anwesenheit technisch hergestellt werden kann. Anders als beim Tippen und Lesen von Mitteilungen und Nachrichten kann ich

durch die Übertragung von Stimme und Bild nicht nur den anderen wahrnehmen, sondern zumindest punktuell auch wahrnehmen, dass ich gerade wahrgenommen werde, also gewissermassen Sender und Empfänger gleichzeitig bin. Wenn man Erving Goffman, einem weiteren Pionier der Interaktionsforschung der 60er Jahre glauben darf, liegt genau in dieser Möglichkeit der Wahrnehmungswahrnehmung («gesehen zu werden, dass man gesehen wird») die Quintessenz der Interaktion. Jedenfalls haben wir es hier – einer verbreiteten (und immer wieder auch publizierten) Vorstellung zum Trotz – gerade nicht mit «Interaktion unter Abwesenden» zu tun, sondern damit, dass Anwesenheit (übrigens auch unter Anwesenden) hergestellt werden muss und offenbar auch mit und durch technische Hilfsmittel (wie schon beim Telefon) hergestellt werden kann. Insofern kommen wir mithilfe der vielen Videokonferenz-Tools den Grundprinzipien der Interaktion sehr nahe – auch wenn es dabei zu spezifischen Unterbrüchen kommt: Es ist eben doch etwas anders, ob man dem Anderen in Augen oder in die Kameralinse des Laptops schaut. Gleichwohl scheint es also auch *ohne* Interaktion *mit* Interaktion irgendwie zu gehen.

Womöglich ist das Besondere der aktuellen Lage also nur, dass uns COVID-19 ohne Übergang (aber wie zu hoffen ist: nur übergangsweise) und von heute auf morgen in eine Situation hineinkatapultiert hat, in der es für Interaktion unter körperlich Anwesenden ausserhalb der eigenen vier Wände für einmal so gut wie keinen Raum mehr gab.

Prof. Dr. Heiko Hausendorf
Universität Zürich
Deutsches Seminar
Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
E-Mail: heiko.hausendorf@ds.uzh.ch